

Papst Franziskus – Würdigung

Predigt zum 2. Ostersonntag (Weißer und Barmherzigkeitssonntag): Apg 5,12-16; Offb 1,9-11a.12-13.17-19; Joh 20,19-31

Eigentlich wollte ich am heutigen Barmherzigkeitssonntag über Carlo Acutis sprechen, diesen schon mit 15 Jahren verstorbenen „Internetheiligen“, den Papst Franziskus heute hätte heiligsprechen wollen. Da aufgrund seines Todes die Heiligsprechung verschoben wird, liegt es nahe, das zu Ende gegangene 12-jährigen Pontifikat zu würdigen, was ich mit Bezug auf die Schrifttexte dieses Sonntags einmal versuchen möchte.

In der Lesung aus der Apostelgeschichte haben wir von einer Kirche im Aufbruch gehört. Alles ist neu: die kraftvolle Verkündigung, die Zeichen und Wunder, mit denen die Apostel ihre Verkündigung begleiten, das schnelle Wachstum der Gemeinde. Man spürt eine unglaubliche Euphorie. Vor allem aber ist es das einfache Volk, es sind die einfachen Menschen, die zum Glauben an Jesus kommen; unter ihnen viele Kranke und von Dämonen Geplagte, also die an Leib und Seele Verwundeten, die Heil und Heilung erhoffen und der sich bildenden Kirche zuströmen.

Auch Papst Franziskus wollte eine Kirche im Aufbruch, im Neu-Aufbruch; nicht eine solche, die resignierend den Kopf in den Sand steckt; er wollte eine von Klerikalismus befreite Kirche; und er wollte eine einfache Kirche, die sich in besonderer Weise den einfachen, verwundeten und an den Rand gedrängten Menschen zuwendet. Genau das lebte er auch. Er war unglaublich nahbar und liebte die unmittelbare und spontane Zuwendung zu denen, die ihm begegnen wollten, besonders auch zu den Kindern.

Ein Zeichen dieser Einfachheit setzte er schon mit seinem unvergesslichen ersten Auftritt am Abend seiner Wahl zum Papst am 13. März 2013, als er auf die Mittelloggia des Petersdoms trat und die auf dem Petersplatz wartende Menge mit einem freundlichen „Fratelli e sorelle, buona sera“ („Brüder und Schwestern, guten Abend“) begrüßte. Auf diese Weise eroberte er gleich zu Beginn die Herzen vieler Menschen. Sicher noch beeindruckender war, als er sich am Ende der kurzen Audienz vor der Menge beugte und zuerst für sich das Gebet und den Segen der Gläubigen erbat, bevor er ihnen den päpstlichen Segen erteilte. Nicht als Papst wollte er ihnen in erster Linie begegnen, sondern von Mensch zu Mensch. So drückte er aus, dass wir alle, ganz gleich, welches Amt wir bekleiden, Gebende und Nehmende, Nehmende und Gebende sind. Auch unzählige weitere Ansprachen und Begegnungen mit Menschen beendete er mit der Bitte: „Vergesst nicht, für mich zu beten“.

Ebenfalls ein Zeichen dieser Einfachheit, die er auch als Papst nicht ablegen wollte, war, dass er nicht die eigentlich vorgesehenen päpstlichen Gemächer bezog, sondern in einem einfachen Appartement im Gästehaus Santa Marta wohnen blieb.

In dieser Hinsicht war zudem der Name, den er sich gab, Programm. Er war nicht nur der erste Lateinamerikaner auf dem Stuhl Petri, sondern auch der erste, der sich den Namen des *Poverello*, des armen Bruders *Franziskus* gab, dieses weit über die Christenheit hinaus populären Heiligen der Armut. In zahlreichen Gesten drückte er seine Liebe zu den Armen und an den Rand Gedrängten aus, etwa wenn er ins Gefängnis ging, um am Gründonnerstag 12 Gefangenen die Füße zu waschen; oder wenn er wöchentlich 12 Obdachlose zu sich zum Essen einlud und ihnen erlaubte, nachts ihre Zelte auf dem Petersplatz aufzustellen.

Die Liebe zu den Armen wurde auch deutlich, als ihn seine erste Reise am 8. Juli 2013 auf die Insel Lampedusa vor der nordafrikanischen Küste führte und er einen Kranz in dieses größte Massengrab Europas warf, verbunden mit einem flammenden Appell an die Welt gegen die „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ angesichts des Leidens und Sterbens unzähliger Flüchtlinge. Natürlich hatte dieser Besuch auch etwas mit der Migrationsgeschichte seiner eigenen Familie zu tun. Und so wird man sagen können: Ganz unabhängig davon, wie man sich zur Flüchtlingspolitik mit ihren besonderen Problematiken stellt – wer kein Herz hat für die tausende von Menschen, die ihre Flucht in eine erhoffte bessere Zukunft mit dem Leben bezahlen, fühlt nicht menschlich.

Vielen im Ohr ist seine Bezeichnung der Kirche als ein „Feldlazarett“, dazu gesendet, die zahlreichen Wunden der Menschen zu heilen, anstatt ein Gerichtssaal zu sein, in dem der Stab über Sünder gebrochen wird. Nicht ausschließen soll sie, sondern willkommen heißen; nicht Mauern aufrichten, sondern Brücken bauen. Und so

galt seine erste Sorge nicht der reinen Lehre der Kirche – die er im übrigen nie angetastet hat – sondern der Seelsorge. Leidenschaftlicher Seelsorger war er als Priester, als Bischof von Buenos Aires, und das wollte er auch als Papst sein.

Immer wieder betonte er – auch das ein vielzitiertes Satz – dass die Kirche „an die Ränder“ gehen müsse. Das spiegelte sich durchaus in seinen 47 Apostolischen Reisen wider. Sie führten den Pontifex auf fast alle Kontinente und in wenig beachtete Länder am Rande der großen Politik, die noch nie zuvor ein Papst besucht hatte. So war er sich nicht zu schade, auch ein Land wie die Mongolei mit gerade einmal 1500 Katholiken zu besuchen. Welch eine Freiheit gegenüber dem üblichen Schauen auf Zahlen! Mit am eindrucksvollsten aber war wohl 2021 die risikoreiche Reise in den Irak, die Balsam war auf die Wunden der dortigen Bevölkerung, die so grauenvoll unter den unmenschlichen Taten des IS gelitten hatte; Balsam nicht nur für Christen, sondern auch für Jesiden und Muslime.

Auf dieser Reise und auf anderen setzte er immer wieder Akzente im interreligiösen Dialog. So hatte er zwei Jahre zuvor im Februar 2019 als erster Papst die Arabische Halbinsel besucht, wo er unter anderem den Großimam und Rektor der Kairoer Al-Azhar-Universität Ahmad Mohammad al-Tayyeb, einen der angesehensten Gelehrten des sunnitischen Islam, traf. Sein Eintreten für Menschenrechte und Religionsfreiheit in Abu Dhabi gipfelte in dem Satz: „Es gibt keine Gewalt, die religiös gerechtfertigt werden kann.“ Ob diese Botschaft wirklich ankam? Aber wie wichtig war es, sie auch diesen Religionsführern zu sagen.

Ein weiteres zentrales Anliegen war ihm ein neuer Leitungsstil in der Kirche. Etliche Frauen hat er in leitende Positionen an der Kurie gebracht. Vor allem aber ging es ihm um *Synodalität* als ein Grundvollzug der Kirche; als ein geistlicher Prozess, der hilft, das Wort Gottes heute zu hören und durch die Unterscheidung der Geister, durch Gebet und durch den Austausch von Argumenten zu erkennen, was der Heilige Geist der Kirche heute zu sagen hat. Eingeeübt wurde es auf den Weltsynoden, bei denen Kleriker und Laien sich in kleineren Gruppen zusammenfanden, man gegenseitig hörte, was jeder zu einem bestimmten Thema einbringen wollte, um in dreiminütiger Stille das Gehörte gut wahrzunehmen und danach zu möglichst einmütigen Antworten auf aktuelle Fragen und Probleme der Kirche zu gelangen. Dies gilt es einzüben auf allen Ebenen der Kirche bis hin zu den Pfarrgemeinden. Dahinter wird die Kirche auch unter einem neuen Papst nicht mehr zurückgehen können. Ich persönlich bin sicher: Wenn man diese Art von Synodalität auf dem deutschen Synodalen Weg praktiziert hätte, wäre es wohl nicht zu jenen Polarisierungen gekommen, die derzeit zu beklagen sind.

Nun noch ein Wort zum Thema *Evangelisierung*. Im heutigen Evangelium werden uns im Apostel Thomas die vielen zweifelnden, fragenden und suchenden Menschen vor Augen gestellt, zu denen die Kirche gesandt ist. Kirche und Gemeinden dürfen nicht einfach unter sich bleiben, wie ein sich abschottender Verein und in sich geschlossener „Klüngel“. Vielmehr ist die Aufgabe der Kirche, das Evangelium besonders auch zu den Menschen wie Thomas zu tragen. Wobei Träger der Evangelisierung nach der Vision des Papstes nicht einfach nur die Amtsträger und „Hauptamtlichen“ sind, sondern jeder Getaufte.

Wie groß Papst Franziskus das Anliegen der *Evangelisierung* war, zeigt übrigens sein 2019 unübersehbar mit Herzblut geschriebener persönlicher „Brief an das pilgernde Gottesvolk in Deutschland“ im Vorfeld des „Synodalen Weges“. Dass dieser Brief, auch von den meisten Bischöfen, im Grunde unbeachtet blieb, hat Papst Franziskus sehr geschmerzt und verletzt. Diese überhebliche Ignoranz ist nach wie vor eine schwere Hypothek für die Kirche in Deutschland.

Man kann zwei Schlüsselbegriffe nennen, die für Papst Franziskus entscheidend waren für eine gute Evangelisierung: *Barmherzigkeit* und *Freude*. Deswegen eröffnete er am 8. Dezember 2015, 50 Jahre nach Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils, ein „Außerordentliches Heiliges Jahr der Barmherzigkeit“. Und zum *Sakrament der Barmherzigkeit*, der Beichte, sagte er folgenden prägnanten Satz, der im Gedächtnis bleibt: „Ein Beichtstuhl ist kein Folterinstrument, sondern der Ort der Barmherzigkeit.“ In der Tat, wie oft wurde im Beichtstuhl gesündigt – nicht durch die, die ihre Sünden bekannten, sondern durch Priester, die die Beichte zu einem Ort der Disziplinierung und Reglementierung machten. Leider ist auch das ein Grund, warum viele dieses kostbare Sakrament verloren haben. Tatsächlich gibt es wohl Weniges, das unserer Zeit so nottut wie die Verkündigung und die Vermittlung der schier grenzenlosen Barmherzigkeit Gottes für die, die sie für sich erhoffen.

Dasselbe gilt für die *Freude*. Nach ihr hat Papst Franziskus sein erstes apostolisches Schreiben benannt: *Evangelii gaudium* – die *Freude des Evangeliums* oder (auch wenn die Übersetzung nicht ganz korrekt ist) *Evangelium der Freude*, beides ist gemeint. Wenn wir unseren christlichen Glauben ohne Freude verkünden, griesgrämig, moralisierend, als etwas ganz furchtbar Anstrengendes, müssen wir uns nicht wundern, wenn sich Menschen desinteressiert zeigen oder gar mit Grausen abwenden.

Schließlich will ich noch einen Blick auf die 2. Lesung werfen. In ihr wird geschildert, wie der Seher Johannes wie tot zu Füßen des „Menschensohnes“ fällt, nämlich des auferstandenen Herrn, der ihm in seiner ganzen göttlichen Herrlichkeit erscheint. Aber wie schön, wenn es heißt, dass Jesus seine rechte Hand auf ihn legt und ihn mit den Worten aufrichtet: „*Fürchte dich nicht! Ich war tot, doch siehe, ich lebe in alle Ewigkeit.*“ Wie gut können wir uns vorstellen, dass Christus auch auf den verstorbenen Papst Franziskus (wie auf alle, die in Ihm sterben) die Hand legt und ihm sagt: *Du bist tot, aber fürchte dich nicht! Komm, denn du wirst mit mir leben in alle Ewigkeit.*

Zuletzt noch zwei Bemerkungen: Manchen mag diese Würdigung – so wurde ich heute auch von Gläubigen nach dem Gottesdienst angesprochen – zu einseitig und zu positiv erscheinen. Nun, kein Mensch ist vollkommen, auch kein Papst, und so fällt sicher auch manches Kritikwürdige in das Pontifikat von Papst Franziskus. Doch ich möchte mich an den alten lateinischen Grundsatz halten: *De mortuis nihil nisi bene!* Über die Toten (sage) nur Gutes! Alles andere ist allein dem Urteil und der Barmherzigkeit Gottes zu überlassen.

Außerdem will ich noch die Gelegenheit ergreifen, um die Frage aufzuwerfen, ob es denn eigentlich einen Papst braucht. Alle anderen christlichen Konfessionen kennen ja ein solches Amt nicht (wie übrigens auch keine einzige nicht-christliche Religion).

Dazu möchte ich folgendes sagen: Ich denke, man kann mit Fug und Recht sagen, dass es nirgends auf der Welt eine Institution gibt, die eine solche Vielfalt von Spiritualitäten, Lebensformen, Orden mit unterschiedlichsten Charismen, Kulturen und Lebensarten hat, keine auch mit einer solchen Spannbreite an Überzeugungen, wie die katholische Kirche. Gäbe es das Amt der Einheit nicht, würde sie so schnell zerfallen wie die vielen anderen christlichen Denominationen, die es gibt. Unser Land (aber sicher nicht nur unseres) hätte sich längst zu einer eigenen Nationalkirche entwickelt. Nur dem Papstamt ist es zu verdanken, dass die Bitte Jesu kurz vor seinem Tod um die Einheit der Seinen nicht gänzlich ins Leere gegangen ist und geht.

Und nicht zuletzt ist das Papsttum die moralische Stimme in der Welt, die sich immer wieder weltweit hörbar macht für Frieden, Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Menschenrechte, Lebensschutz, Religionsfreiheit; etc. – nicht nur als Stimme der Katholiken, sondern im Grunde aller Christen, ja sogar der Menschheit. Es ist eine machtlose, rein moralische Stimme – „Wie viele Divisionen hat eigentlich der Papst in Rom?“, soll Stalin gefragt haben – und oft verhallt sie, weil man sie überhört. Aber ungeachtet dessen – sie würde fehlen, diese Stimme, wenn es sie nicht gäbe; und Papst Franziskus gehört in die Reihe jener Päpste, die ihre Stimme immer wieder in diesen Anliegen erhoben haben.

Und so dürfen wir am Schluss sagen: In Papst Franziskus hat Gott uns und seiner Kirche ein großes Geschenk gemacht, für das wir vor allem dankbar sein dürfen.

Bodo Windolf